(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 240 — Sonntag, den 11. Oktober — 1896

Politische Wochenschau.

Unsere leitenden Staatsmänner sind eifrig daran, das Programm für die immer näher rückende parlamentarische Session festzustellen. Wiederholten Sitzungen des Staatsministeriums, welche der eingehenden Erwägung der zu treffenden Dispositionen gegolten haben, folgte eine Kronrathssitzung auf dem Jagdschloß Hubertusstock. Solche Kronrathssitzungen, Sitzungen des Gesammtministeriums unter dem persönlichen Vorsitz des Kaisers und Königs, sind an sich seltene Vorkommnisse und finden der Regel nach immer nur dann statt, wenn die Erledigung hervorragend wichtiger Angelegenheiten in Frage kommt. Und in der That ist denn auch in Hubertusstock eine Entscheidung getroffen worden, die von tiefgehender Bedeutung für weite Volkskreise ist: es ist der Beschluß gefaßt worden, die vierprozentigen Reichs- und preußischen Staatsanleihen in $3^1/_2$ prozentige zu konvertiren. Seit Jahresfrist ist die Frage der Zinsherabsetzung unserer Reichs- und Staatspapiere diskutirt worden, dem Drängen des Finanzministers Miquel stellte sich der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe im Interesse der kleinen Sparer immer und immer wieder entgegen; die finanzielle Lage und die gebieterische Nothwendigkeit der Aufbesserung der Beamtengehälter sowie der Stand des Geldmarktes machten die Zinsherabsetzung jedoch unumgänglich. Die Beamtengehaltserhöhung erfordert eine Mehrausgabe von 27 Millionen, durch die Konvertirung werden 18 Millionen an Zinsen erspart, die zum großen Theil an das Ausland gezahlt wurden, das die höheren und relativ hoch verzinsten Reichs- und preußischen Staatspapiere mit Vorliebe ankaufte. Aber auch mancher kleine inländische Sparer wird durch die Zinsherabsetzung in seinem Einkommen hart genug betroffen. Der Kaiser und die Majorität des Staatsministeriums entschieden sich aus diesen Erwägungen nicht leichten Herzens, sondern durch die Verhältnisse gedrängt zu der Zinsherabsetzung.

Der Entschluß, dem Parlamente die Zinsherabsetzung vorzuschlagen, ist erst nach langen Kämpfen und Erwägungen gefaßt worden; damit steht die auffallende Verspätung in der Festlegung der übrigen Gesetzentwürfe für den preußischen Landtag, besonders der Beamtengehaltsaufbesserung in Verbindung, und die Ungewißheit darüber machte eine Bestimmung über den Termin der Einberufung des Landtages unmöglich. Es darf nunmehr jedoch als feststehend bezeichnet werden, daß der Wiederzusammentritt des Landtages um die Mitte des Monats November, also nur wenige Tage nach der Wiederaufnahme der parlamentarischen Thätigkeit des Reichstages erfolgen wird. Ob der Kronrath sich auch mit Gesetzentwürfen für diese Körperschaft beschäftigt hat, ist bisher nicht bekannt geworden. — Ueber das Schicksal eines Reichsvereinsgesetzes und besonders eine Reform des Militärstrafprozesses verlautet schon seit Wochen garnichts mehr. Hin und wieder wird wohl in den Zeitungen ein Fühler ausgestreckt, eine amtliche Erklärung ist diesen Anzapfungen gegenüber bisher aber beharrlich ausgeblieben.

Der Umstand, daß die Angelegenheiten daheim das volle Interesse jedes Staatsbürgers in Anspruch nehmen, trägt wohl einen Theil der Schuld daran, daß den Vorgängen in Paris, die mit so großer Spannung erwartet wurden, verhältnißmäßig nicht allzuviel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ueberraschungen hat wohl noch keins der Pariser Ereignisse gebracht, nur das eine scheint klarer geworden zu sein, als es vordem wohl war, daß nämlich die russische hohe Politik der Republik Frankreich gegenüber ein recht merkwürdiges Spiel treibt. Soviel scheint festzustehen, daß die getroffenen russisch-französischen Abmachungen Rußland verpflichten, Frankreich seinen Schutz zu leihen, wenn dieses angegriffen werden sollte. Diese Thatsache wäre für Frankreich eine ungemein schätzenswerthe Garantie, wenn der Dreibund kriegerische Absichten hegte. Nun weiß aber alle Welt, daß die Bestrebungen des Dreibundes ausschließlich in der Erhaltung des Friedens gipfeln, und es ist offenkundig, daß sein Bündniß nur ein Defensivvertrag ist. Das französische Volk wünscht deshalb mehr von seinem russischen Freunde als nur dessen Schutz vor gegnerischen Angriffen, es verlangt seine Unterstützung auch dann, wenn für Frankreich die Zeit gekommen zu sein scheint, zur Rückgewinnung Elsaß-Lothringens einen Schlag gegen Deutschland auszuführen. Daß das franko-russische Einvernehmen eine derartige Bestimmung nicht enthält, verschweigt man und vermeidet deshalb geflissentlich die Bekanntgabe der etwa bestehenden schriftlichen Verträge.

England gewährt im Hinblick auf die Pariser Zarentage das Bild von den betrübten Lohgerbern, denen die Felle weggeschwommen sind. Der Kontrast zwischen Balmoral und Paris ist auch gar zu bitter. In gewohnter Selbstüberhebung glaubte John Bull dem Zaren nur sein Bündniß antragen zu brauchen, um dessen freudige Zustimmung zu erhalten, und nun wird es vor aller Welt bekannt, daß es der Zar abgelehnt habe, sich mit Lord Salisbury in Balmoral überhaupt in politische Unterhandlungen einzulassen. Nun wirft man verstohlene Liebesblicke über den Aermelkanal hinweg nach Paris hinüber, um Frankreich sammt dem Zaren für sich zu gewinnen; aber das Mißgeschick, das England im Verlauf des letzten Jahres überall verfolgt hat, weicht auch jetzt nicht von ihm, sein Locken verhallte unerhört an dem Jubelsturm in Paris. Seine Ankündigung, es bestehe ein Einvernehmen zwischen England, Frankreich und Rußland in der Orientfrage, das zur Besserung in den türkischen Verhältnissen bereits merklich beigetragen habe, hat sich als eitel Flunkerei erwiesen.

Die Zustände in der Türkei haben sich in der jüngsten Zeit wohl etwas gebessert, der Dank dafür gebührt jedoch nicht England, sondern in erster Linie dem Einflusse des deutschen Kaisers auf den Sultan. Die deutsche Regierung hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß Abdul Hamid bei gutem ernsten Willen die Ruhe und Ordnung seines Landes herstellen und erhalten könne. Ob der Sultan dieser Frage gewachsen sein wird, bleibt freilich abzuwarten, da sie bei dem Ueberfluß von Zündstoff in seinem Reich in der That schwer zu bewältigen ist.

Bei den Universitäten des deutschen Reiches

und der Akademie zu Münster waren nach dem soeben erschienenen Ascherson'schen Universitätskalender im diesjährigen Sommerhalbjahr 29802 Studierende eingeschrieben gegen 28 709 im Sommersemester 1895. Die Zunahme beträgt also im letzten Jahre 1093 Studierende oder 3,5 pCt. Die höchste Besuchsziffer hat die Universität Berlin mit 4649 (im Vorjahr 4265) Studenten. Es folgen dann München mit 3777 (3662), Leipzig mit 2876 (2798), Bonn mit 1863 (1760), Breslau mit 1425 (1407), Halle mit 1415 (1465), Freiburg mit 1379 (1472), Würzburg mit 1339 (1342), Tübingen mit 1172 (1241), Heidelberg mit 1164 (1252), Erlangen mit 1138 (1154), Göttingen mit 1007 (879), Marburg mit 965 (952), Greifswald mit 948 (879), Straßburg mit 938 (986), Jena mit 761 (730), Kiel mit 708 (749) Königsberg mit 700 (756), Gießen mit 630 (568), Rostock mit 500 (413) und die Akademie in Münster mit 448 [409]. Von den 21 Universitäten &c. haben hiernach 8 eine Abnahme der Studierenden gehabt, und zwar sind dies meist die mittleren Universitäten, während bei den größten und kleinsten eine mehr oder weniger erhebliche Zunahme der Studierenden stattgefunden hat. Bei der philosophischen Fakultät sind 8482 Studierende eingetragen gegen 7619 im Jahre 1895, 7189 im Jahre 1894, 6984 im Jahre 1893, 6825 im Jahre 1892 und 6845 im Jahre 1891. Die Zahl der Philosophen hat also in letzter Zeit sehr erheblich zugenommen und zwar im letzten Jahre um 863 und seit 4 Jahren um 1657 oder 24,3 pCt. Die Zahl der Mediziner beträgt 8462 gegen 8361 im Jahre 1895, 8684 im Jahre 1894, 8414 im Jahre 1893, 8838 im Jahre 1892 und 8961 im Jahre 1891. Die Zahl der Mediziner schwankt also mehrfach; das Jahr 1894 hatte eine Steigerung um 270, das Jahr 1895 einen Rückgang um 323, während jetzt wieder eine Zunahme um 101 stattgefunden hat. Die Zahl der Jura Studierenden ist jetzt wieder in sehr bedenklichem Steigen begriffen; sie beträgt 8428 gegen 8132 im Jahre 1895, 7776 im Jahre 1894, 7712 im Jahre 1893, 7242 im Jahre 1892 und 7202 im Jahre 1891. Die Zahl der evangl. Theologen ist im anhaltenden starken Rückgang begriffen. Es waren bei dieser Fakultät im letzten Sommersemester 2959 Studierende eingeschrieben gegen 3112 im Jahre 1895, 3336 im Jahre 1894, 3557 im Jahre 1893, 3847 im Jahre 1892 und 4251 im Jahre 1891. In den letzten 5 Jahren hat die Zahl der evangelischen Theologen also um 1292 oder 29,6 pCt. abgenommen. Auch die Zahl der katholischen Theologen zeigt nach bisheriger Zunahme jetzt einen kleinen Rückgang, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die Zahlen für die Akademie in Braunsberg fehlen. Es sind bei dieser Fakultät 1471 Studenten eingeschrieben gegen 1485 im Jahre 1895, 1469 im Jahre 1894, 1386 im Jahre 1893, 1345 im Jahre 1892 und 1301 im Jahre 1891.

Die Reisebekanntschaft.

Von **Conradine Stinde**.

(Schluß). (Nachdruck verboten.)

Ein paar mal rückte sie unschlüssig hin und her, dann raffte sie sich auf und schritt eilig auf die andere Seite.

„Ach, verzeihen Sie, mein Herr,“ begann sie stockend, verwirrt, „aber mir scheint — es ist etwas warm im Kupee — gestatten Sie, daß ich hier das Fenster ein wenig öffne?“

Verwundert hatte der Fremde aufgehorcht und sie für einen Moment fragend und zweifelnd angesehen. Dann ging es wie ein Lächeln um seine Lippen; aber er sprang diensteifrig auf und war ihr behilflich, die Scheibe herabzulassen.

„Eine schöne Gegend —“ sie blickte ihm scheu von der Seite ins Gesicht; aber da er in seiner höflichen Gelassenheit verharrte, fuhr sie muthiger fort: „Kennen Sie dieselbe schon?“

„Nein,“ sagte er ruhig, „ich durchfahre sie das erste Mal.“

„Fahren Sie noch weit?“ meinte sie dann plötzlich und preßte die Hand fest auf dem Seidenen zusammen.

Wieder traf sie ein erstaunter Blick aus seinen sanften Augen; aber er antwortete doch in seiner gemessenen Weise:

„Nein, nur bis zur nächsten Station.“

„Aha! das ist gewiß das Ziel Ihrer Reise?“ Das Herz schlug ihr bis an die Kehle hinauf.

Mit dem Brandmal.

Roman von **Marc Uoberts**.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

Wie die Klinke zurückschnellt, ruft draußen eine helle Stimme: „Mama!“ —

Friedrich Weihold erhebt sich von seinem Stuhl. Die ganze Gestalt bebt, und aus der Brust dringt ein kurzes Aufschluchzen.

„Anna! das ist —?“ fragte er leise.

„Robert, mein Kind!“ giebt sie zur Antwort.

„Ach!“ Weihold tritt an die Thüre. Er will den Riegel öffnen.

„Mein Junge — mein Junge!“ stammelt er. „Er lallte damals nur, und nun ist er ein junger Herr.

Das Schloß zu öffnen, vermag er nicht. Wie ein Hebel lehnt sich der Mutterarm dazwischen.

„Du wirst nicht öffnen!“

„Es ist auch mein Kind!“

„Ein Gifthauch ist Dein Anblick für dies unschuldsvolle Gemüth.

„Ich will schweigen, will nicht sagen, daß der todtgeglaubte Vater lebt, aber sehen — sehen —“

„Nein; da geht er auch schon wieder zurück.“

Weihold lauscht fiebernd auf die leichten, kaum hörbaren Schritte. Er vergißt völlig darauf, wie sein Weib wartet, daß er geht.

„Wieviel brauchst Du, Weihold?“ fragt sie hinter ihm.

„Nichts!“ Er wendet sich rasch um. „Ich bleibe hier.“

„Hier! ?“ schreit sie auf. „Und wie lange?“

„Das weiß ich noch nicht zu dieser Stunde.“

„Du zwingst mich, Dich aufzunehmen?“

„Ich habe das Recht dazu, so lange wir nicht geschieden sind. Fürchte übrigens nichts!“ Laß mir eine Kammer anweisen, oben unterm Dach, gieb mir einen besseren Rock für den zerrissenen und eine warme Mahlzeit. Als ein angekommener Verwandter mußt Du mir erlauben, meinen Kindern in's Gesicht zu blicken. Ich will mich nicht hinaussetzen lassen in die Winternacht! Ich will, ich will nicht! Ehe ermorde ich mich selbst vor Deiner Schwelle!“

Weihold's Miene nahm währenddem einen verzweifelten Ausdruck an. Mit den Händen in seinem leicht ergrauten Bart wühlend schreitet er auf und nieder.

Frau Anna giebt lange keinen Laut von sich. Endlich sagt sie gebrochen:

„Du verlangst es, gut. Ich könnte mich dagegen sträuben und die Gesetze würden mir beistehen, aber ich fürchte den Skandal. Nicht meinetwegen — was liegt noch an mir? — nur der Kinder wegen.“

Dann nach der einen Thür zuschreitend, ruft sie Winkelmann: „Führt — meinen Verwandten nach Oben. Heizt die beiden Zimmer. Und im Uebrigen — thut, was er von Euch verlangt.“

Friedrich Weihold macht noch einen letzten Versuch. Er wendet sich an die Frau, die einst sein war, in halblautem, bittendem Ton: „Anna —“

Sie vermag ihn nicht mehr anzublicken, sondern wankt, ihm abgewandt, der Thür zu, hinter der es zu ihren Kindern geht:

Er fühlt es, wie furchtbar sie der Schlag traf, einen besseren Ausweg weiß er jedoch nicht. Nur nicht wieder hinaus in die Nacht, in die Kälte! Die Füße schmerzen, träge, stockend rinnt das Blut durch die Adern.

„Geht nur voran, Winkelmann.“

Der Alte thut es, weil er muß, weil er so wenig wie seine Herrin ein Mittel kennt, diesen Mann zu entfernen.

Oben angelangt, wirft er Holz in den Ofen. Weihold sitzt dumpfbrütend in der Ecke und der Frost schüttelt seine Glieder.

Endlich wird es wärmer, wohnlicher. Es sind zwei kleine einfache Zimmer, doch wahre Prachträume im Verhältniß zu den Quartieren, welche Weihold in letzter Zeit hatte.

Das Feuer knistert lustig, schon glüht die Ofenplatte.

„Was — muß ich noch?“ fragte Winkelmann, der so wortscheu ist wie niemals in seinem Leben.

„Bringe mir etwas Warmes, Winkelmann. Nur einfache Kost, für den ärgsten Hunger.“

Fünf Minuten später steht das Erbetene vor Weihold auf dem Tisch. Es ist reichlich zugemessen, und im Stillen des ersten Hungers schwindet sein Groll über die Aufnahme.

Wortlos will sich der Alte entfernen.

„Winkelmann!“ ruft es hinter ihm.

Friedrich Weihold hat Messer und Gabel weggelegt und beugt sich etwas herüber.

„Wer war der große Herr unten im Vorzimmer, als ich kam?“ fragte er lauernd.

„Herr Kommerzienrath von Heimen!“ antwortete Winkelmann kurz.

„In — welchem Verhältnisse steht er zu meiner Frau?“

Der Alte besinnt sich keinen Augenblick.

„In keinem, er ist ein Nachar.“

Damit entfernt er sich.

„Herr von Heimen?“ murmelte Weihold, wie er allein ist, und einen Augenblick später schnellt er von seinem Stuhl empor.

„Heimen! Nun erinnere ich mich! Aber was that er am Grabe meiner Schwester?“

In wildem Chaos kreuzten die Gedanken durch seinen Kopf. Finster starrt er wieder vor sich nieder.

Er mißtraut diesem Manne ohne eigentliche Ursache, aber er fürchtet ihn auch zugleich. Stand er doch seinem Opfer sehr nahe.

Weihold selbst hat den Mann niemals gesehen vor fünfzehn Jahren. Möglich wäre es, daß dieser ihn selber bei den Gerichtsverhandlungen beobachtete. Das ganze Städtchen strömte ja herein.

Wenn er ihn jetzt erkannte?

Im Grund genommen, war diese Furcht lächerlich.

Friedrich Weihold schlief die Nacht ruhig. Es that ihm ordentlich wohl, einmal ausruhen zu können. Früh morgens bringt ihm Winkelmann das Frühstück, entfernt sich jedoch rasch nach einigen Worten.

Der Alte ist ebenfalls kaum mehr zu erkennen; er lacht nimmer.

Der Junge vom Förster schleppt auf einem Handkarren eine prächtige Tanne herbei, die am heiligen Abend über zwei Tage Verwendung finden soll.

Selbst dazu nickt Winkelmann nur stumm, giebt dem Jungen eine Kleinigkeit und schickt ihn weiter.

Ein Weihnachtsbaum über all' dem Elend.

Frau Anna schlief sehr schlecht in dieser Nacht. Sie stand einige Male auf, trat an das Bett Renatens und lauschte auf die Athemzüge, die stoßweise hervordrangen. Unruhig bewegte das Mädchen den Kopf, ein kalter Schweiß stand ihr auf der Stirn. (Fortsetzung folgt.)

„Durchaus nicht, ich habe noch eine kleine Strecke mit der Lokalbahn zu fahren, dann eine Meile — ungefähr — mit dem Wagen . . . . übrigens bin ich völlig unbekannt hier."

Kein Zweifel! Schreckliche Befürchtung — entsetzliche Gewißheit!

Sie fand kaum die Kraft, mit einem erzwungenen Lächeln dem Fremden dankend zuzunicken, dann kehrte sie schwankend auf ihren Platz zurück, dem gegenüber Herr Eduard noch immer friedlich den Schlaf des Gerechten schlummerte.

O Gott, diese Blamage! Das überlebte sie nicht! Halb ohnmächtig sank sie auf ihren Platz zurück.

Da hielt der Zug.

„Station K., 10 Minuten Aufenthalt, alle Passagiere nach D. umsteigen!" schnarrte der Schaffuer.

Frau Emilie riß jäh den Gatten aus seinen Träumen. Er fand kaum Zeit, die Mütze mit dem Cylinder zu vertauschen, dann kletterte sie hastig hinaus und zog ihn mit fliegendem Athem auf die Seite.

„Aber Emilie, was hast Du denn?"

„Mann — Eduard — fasse Dich! O, es ist schrecklich! Denke Dir, er — der Herr, der mit uns fuhr, ist der Geistliche, der Karl und Lieschen traut!"

„Wie — was? Alte, hat Dir denn das Fahren den Kopf verwirrt?"

„Um Gotteswillen, Eduard, keine Scherze jetzt! Ich weiß es ganz — ganz sicher. Ich habe mit ihm gesprochen. O Gott, diese Blamage! Wenn Karl das erfährt — schrecklich! Aber jetzt gilt es zu handeln. Eduard, wir müssen nun Alles aufbieten, um ihm zu zeigen, daß wir Leute von guter Lebensart sind, und daß er Alles von vorhin vergißt. Komm jetzt, wir müssen umsteigen. O die gräßliche dritte Klasse, Sie ist an Allem Schuld."

Auf dem Seitengeleise stand die Lokalbahn zur Abfahrt bereit. Das Ehepaar erreichte sie eben, als der Gegenstand ihrer Aufregung, der würdige Fremde mit lebhaft qualmender Cigarre ein Kupee bestieg — diesmal fürsorglich ein Rauchkupee. Gleichwohl kletterten die Beiden eilig nach und kaum, daß sie sich Zeit gelassen, ihre Plätze ihm gegenüber einzunehmen, als Herr Eduard auch schon mit der freundlichsten und unbefangensten Miene von der Welt ausrief: „Aha, da sind Sie ja auch!"

Und Frau Emilie lispelte mit dem verbindlichsten Lächeln dazwischen: „Das ist nett; nun können wir ja unsere Unterhaltung von vorhin fortsetzen, wenn es dem Herrn angenehm."

Der hatte die Beiden anfangs mit einem sehr erstaunten Blick gemessen; denn außer ihm verdickten noch mehrere Passagiere die dumpfe Luft des niederen Kupees mit dem Dampf ihrer Cigarren von sehr verschiedener Qualität. Aber in seiner Art lag es nicht, über die plötzliche Ueberwindung ihrer Abneigung gegen das „Gequalme" lang nachzugrübeln, oder gar seinem Erstaunen Ausdruck zu geben. Er nickte gelassen mit einem schwachen Lächeln und dampfte ruhig weiter.

„Ja, ja," meinte Herr Eduard, der inzwischen nach einem Anknüpfungspunkte gefahndet hatte, „das Rauchen ist eine angenehme Sache. Ich bin selbst auch Raucher und meine Frau weiß ebenfalls eine gute Cigarre zu schätzen, nur manchmal — wissen Sie — manchmal, wenn — —." Er begann zu stottern, fühlte aber in diesem Augenblick einen sanften Rippenstoß in der Seite, die seiner Frau zugekehrt war und beeilte sich, mit schnellem Verständniß das wohlgefüllte Cigarren-Etui aus der Brusttasche zu ziehen, dann bot er es mit einem liebenswürdigen „darf ich mir erlauben?" seinem Gegenüber dar.

„Danke sehr — sehr freundlich, mein Herr; aber ich bin noch versehen." Der Andere sagte es ziemlich kurz und zeigte augenscheinlich Neigung, wieder in seine frühere nachdenkliche Stimmung zu verfallen.

Das wollte nun Frau Emilie um keinen Preis geschehen lassen. Wenn jedoch eine allgemeine Unterhaltung bei dem ablehnenden Gebahren des Fremden nicht in Fluß kommen wollte, so brauchte man ihn ja nur bei seinem Standesbewußtsein zu nehmen, ihn in sein Fahrwasser zu bringen, ihn gesprächig zu machen, um sich so in seinen Augen rehabilitiren und das Vorgefallene vergessen machen zu können.

„Ja, ja, es wird eine schöne Hochzeit werden und wissen Sie, worauf ich mich besonders freue? — Auf die Traurede. Ach, so eine schöne Traurede höre ich gar zu gern! Das wirkt so feierlich und erhebend und man denkt gerührt dabei an die eigene Trauung zurück. Eine solche Traurede muß aber eigentlich recht schwierig sein — nicht wahr?"

Gespannt sah sie ihm in das nachdenkliche Gesicht, das er ihr, noch immer mit dem Ausdruck leiser Verwunderung, zugekehrt hatte. Aber er blieb vollkommen gleichmüthig und antwortete allgemein und ziemlich obenhin:

„O ja, o ja! Es gehört eben Uebung und Zeit dazu."

War das nicht ein Fingerzeig? Zeit wollte er also haben. So unliebsam ihr das auch erschien, Frau Emilie mochte ihm gegenüber nicht als unzartfühlend gelten und beschloß daher, ihn ferner nicht zu stören.

Aber dem Gatten war in diesem Augenblicke etwas eingefallen, das er unbedingt an den Mann bringen mußte. Mit viel Eclat kramte er sein Portefeuille hervor und reichte dem Fremden mit einem höflichen „Gestatten Sie?" seine Karte.

„Eduard Knispel, Gutsbesitzer, D . . . hausen." Der Fremde hatte es gelesen, erwiderte die Verbeugung und sagte kurz: „Brandes ist mein Name — Franz Brandes."

Warum tauschte er seine Karte nicht aus? Warum unterließ er es, „Franz Brandes — Pastor" hinzuzufügen? Die Gatten sahen sich auf einen Augenblick fragend und zweifelnd an.

Sollte man sich dennoch getäuscht haben? —

„Brandes — Brandes, der Name ist in Hannover sehr gebräuchlich," meinte Herr Eduard, um der Sache auf einem Umwege näher zu kommen.

„Ganz recht, Herr Knispel, Hannover ist mein Geburtsort."

„Aber ich finde, Sie haben nichts mehr vom Dialekt dieser Stadt."

„O, das schleift sich ab; wenn man überdies so viel und wechselreich in der Welt herumgekommen ist. Sehen Sie, da war ich in Leipzig, in Halle, kurze Zeit in Jena und sogar oben in Kiel."

Also doch! Verständnißinnig stießen sich die Gatten heimlich an, als sie die Namen der Universitätsstädte gehört.

Da hielt der Zug. Die Endstation der Bahnfahrt war erreicht und im Aussteigen gewahrte Frau Emilie auch schon den flotten Landauer, den ihnen der Vetter zur Abholung herübergesandt hatte. Man übergab dem Kutscher die schwereren Gepäckstücke und bemerkte zugleich, wie der Reisegefährte von der anderen Seite den Bock zu besteigen im Begriffe war.

„Mein Gott, Herr Brandes, Sie werden uns doch im Wagen Gesellschaft leisten," bestürmte ihn Frau Emilie. „Einmal geht es ja nicht anders und dann die Ehre —".

„Sie sind sehr liebenswürdig; aber ich kann die Luft im geschlossenen Wagen nicht gut vertragen und wenn ich untauglich ankäme —!"

„O bitte, Herr Brandes, wir öffnen beide Fenster, wenn Sie wünschen; das bischen Zug kann ich schon aushalten bei dem lauen Wetter heute."

Kein Sträuben und kein Vorwand half ihm, die Gatten ruhten nicht eher, bis er sich neben Frau Emilie im Fond niedergelassen, da Herr Eduard, das Hochzeitsgeschenk zu verwahren, mit diesem den ganzen Rücksitz eingenommen.

Natürlich hat er nur deshalb neben dem Kutscher sitzen wollen, dachte Frau Emilie, um Zeit und Muße für die Vollendung seiner Rede zu haben. Schweigend fuhren die drei in den klaren Herbstmorgen hinein.

Man passirte ein schmuckes Dörfchen und als Frau Emilie das saubere Kirchlein inmitten der rothen Ziegeldächer und Obstbäume aufragen sah, konnte sie sich nicht enthalten, zu Herrn Brandes gewandt, dennoch einzuwerfen:

„Wie stimmt doch der Anblick einer Kirche, und sei sie auch noch so bescheiden, so ernst und feierlich!"

Der Fremde gab keine Antwort, aber Frau Emilie, einmal im Zuge, mochte sich nicht sogleich wieder den harten Zwang des Schweigens auferlegen, zudem hatte sie etwas zu sagen, das unbedingt den letzten Rest von Ungehaltenheit in der Predigerbrust zerstreuen mußte.

„Ach ja, wir gehen eigentlich jeden Sonntag zur Kirche, obgleich sie von unserem Gute ziemlich entfernt ist. Aber welcher Mühe unterzieht man sich nicht, um in Andacht die Worte des Herrn zu hören!"

Der Gatte sah sie verwundert an — wie schön sie reden und die Unwahrheit sagen konnte!

„Oder fast jeden Sonntag — wenigstens sehr häufig, gehen wir zur Kirche," fuhr Frau Emilie unbeirrt fort, „und wenn wir wirklich keine Zeit finden, dann lesen wir wenigstens eine Predigt zu Hause. Und es giebt ja so schöne gedruckte Predigten, wir haben zwei ganze Bände davon."

„Ja, die giebt's," murmelte Herr Brandes, wie es schien, nicht sonderlich berührt von diesem Thema; dann lüftete er den Hut und fuhr mit dem Tuch über die perlende Stirn.

„Wie Kopfarbeit doch anstrengt!" dachte Frau Emilie und rückte Hut und Umhang zurecht, denn zwischen den Baumkronen tauchte soeben das Gut des Vetters auf. Stattlich und flaggengeschmückt dehnte es sich aus, der neue Flügel glänzte in der Sonne und war reich geschmückt mit Guirlanden und Tannenzweigen. Ueber der Einfahrt prangte ein mächtiges „Willkommen" und der Weg zwischen den Ulmenreihen, der zum Wohnhaus führte, war farbenbunt mit Blumen bestreut.

Sie rollten als die Letzten in den Gutshof. Schon hatte sich Alles mit der auf dem Lande üblichen Gewohnheit des Frühbereitseins eingefunden und mit der Elite seiner Gäste stand der Vetter unter dem blumenvergrabenen, triumphbogen-ähnlich aufgeputzten Portal, um die letzten lieben Anverwandten zu begrüßen.

Frau Emilie freute sich insgeheim auf den Augenblick, wo sie neben dem würdigen, so allgemein verehrten Pastor würde aussteigen und mit ihm zugleich in Ehren empfangen werden. Zudem hatte sie unter den Harrenden Frau Knallfeld gewahrt, eine ehemalige Busenfreundin aus den Mädchenjahren, der sie damit ganz besonders zu imponiren gedachte. Denn bekanntlich pflegen selbst die besten Freundinnen nach ihrer Verheirathung Rivalinnen zu werden, um so hartnäckiger, je mehr sie die einstige intime Beziehung vor der Welt aufrecht zu erhalten bemüht sind.

Herr Brandes war ein wenig unruhig geworden und es hatte ganz den Anschein, daß er lieber früher ausgestiegen wäre, um, wie sich Frau Emilie dachte, dem lärmenden Schwarm der Gäste zu entgehen. Als nun jedoch der Wagen hielt, nöthigte sie den „Herrn Pastor" aufs Liebenswürdigste, zuerst auszusteigen und laut, daß es Niemandem entgehe, bedankte sie sich dann für die Ehre, die ihr der „Herr Pastor" mit seiner Gesellschaft erwiesen.

Vetter Karl und die Mehrzahl der umstehenden Gäste hatten diesen Vorgang ein wenig verdutzt mit angesehen; aber die Freude, seine lieben Verwandten bei sich zu sehen, herrschte doch vor und er begrüßte sie deshalb sogleich auf's Herzlichste, zugleich für ihr Kommen dankend.

„Aber, bester Karl, erst kommt doch der Herr Pastor," raunte Frau Emilie aufgeregt dem Vetter zu, auf den alten, betreten dastehenden Herrn gerade in dem Augenblicke zeigend, als ihre einstige Intima mit gleißendem Lächeln auf sie zurauschte, um sie tiefbeglückt in die Arme zu schließen.

Herr Brandes mußte ihre Geste bemerkt haben, denn er trat in diesem Augenblick, wie es schien, ein wenig verlegen vor, zog den Hut tief und machte eine ebenso tiefe Verbeugung vor dem jungen Gutsherrn:

„Verzeihen Sie, mein Herr, diese Herrschaften waren so liebenswürdig mich in ihren Wagen zu nöthigen, deshalb . . . Und dann wollte ich mich entschuldigen, daß ich erst jetzt komme, da ich den ersten Zug leider versäumt habe. Aber hoffentlich macht es nichts. Ich bin nämlich der — Lohndiener, den Sie sich aus E. bestellt haben.

Vermischtes.

Im Zorn. Sonntagsjäger [dem alle Hasen davonlaufen] „Feige Bande!"

Die Grenzen der Macht. Hansl: „I sog Dir, Seppl, unser König ko beim Militär scho Ollis, schier Ollis!" — „Na, Hansl, Ollis ko er net!" — „Woas soll er denn net könna, Du Depp?" — „Zu Befehl: sog'n ko er net!" [„Jugend."]

Frage der Zukunft. Photograph: „Sie wünschen?" — Herr X: „Ein Dutzend Brustbilder!" — Photograph: „Innen- oder Außenansicht?"

Litterarisches.

Von Spamers Großem Hand-Atlas liegen uns weiterhin Lieferung 11—22 vor. Immer mehr erweist sich das schon wiederholt von uns empfohlene Werk nicht allein als ein vorzügliches Nachschlagewerk, sondern auch als ein Bildungsmittel von dauerndem Werth, das man jederzeit mit Interesse zur Hand nehmen wird. Die sonst nirgends gebotene Vereinigung der Karten eines großen Handatlas mit einem von einem ausgezeichneten Fachmanne bearbeiteten Abriß der Geographie mit Hunderten von kleineren Detail- und Uebersichtskarten ist in ganz besonderem Maaße geeignet, anregend und instruktiv zu wirken, und dürfte für viele, ja die meisten, den Besitz eines derartigen Werkes erst wirklich fruchtbringend gestalten. Die Karten sind wie in den früher erschienenen Lieferungen durchaus sauber und deutlich gestochen und geschmackvoll in der Farbengebung. Mit den zahlreichen Textkarten dürften solche wie „die Rechtsgebiete des deutschen Reiches", „Verhältniß der landwirthschaftlichen zur gewerblichen Bevölkerung", „Deutsch-polnische Sprachgrenze in Schlesien und Posen", „Erdbeben und Vulkane in Italien", „Verbreitung des Weinbaues in Frankreich", „Kulturkarte von Afrika", „Kulturgrenzen und Minerallagerstätten in Sibirien", „Brunnen und Oasen in der Sahara", Ausbreitung der Europäer in Asien" u. a. besonders interessieren. Die kleine Auslese zeigt übrigens schon die ungemeine Vielseitigkeit der Behandlung. Möge das prächtige Werk, das sich noch dazu duch einen sehr billigen Preis auszeichnet (brosch. nur 16 Mark), die weiteste Verbreitung finden.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, in Thorn.

Kirchliche Nachrichten.
19. Sonntag n. Trinitatis, 11. Oktober 1896.

Altstädt. evang. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Jakobi.
Abends 6 Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Kollekte für die Armenstiftung der Gemeinde.

Neustädt. evang. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Hänel.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Nachmittags: Kein Gottesdienst.

Neustädt. evang. Kirche.
(Militär-Gemeinde.)
Vormittags 11½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Strauß.

Neustädt. evang. Kirche.
Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Pfarrer Hänel.

Evang. Gemeinde zu Mocker.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Prediger Frebel.
Nachher Beichte und Abendmahl.

Kapelle zu Kutta.
Vorm. 9 Uhr: Einsegnung, dann Beichte u. Abendmahl. Herr Pfarrer Endemann.
Wahl der kirchlichen Gemeindeorgane.

Evang. Gemeinde zu Podgorz.
Nachmittags 6 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Endemann

Bethaus zu Lulkau.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst, dann Beichte und Abendmahl.
Herr Pfarrer Hiltmann.

Wegen Abbruch

meines Hauses eröffne ich mit dem heutigen Tage einen

wirklich reellen Ausverkauf

in sämmtlichen Abtheilungen meines Lagers und bietet sich eine nie wiederkehrende Gelegenheit zu außergewöhnlich billigen Einkäufen.

Ich empfehle in grösster Auswahl

wie im nachstehenden Preisauszuge vermerkt, zu auffallend billigsten Preisen:

Eine Parthie Strickwolle melirt Pfund Mark 1,50.
Schwarz, couleurte und melirte Strickwolle sonst M. 2 jetzt M. 1,75.
„ „ „ „ gute Qualität „ „ 2,50 „ „ 1,95.

Schwarz couleurte und melirte Eiderwolle, prima Qualität
sonst Mark 3 jetzt 2,40.

Schwarze extra prima Eiderwolle sonst M. 3,75 jetzt M. 3.
Schwarze und couleurte Herculeswolle „ 3.
Beste Qualität Rockwolle in allen Farben Pfund nur 2,85.

Beste Qualität Zephirwolle in allen Farben Lage 8 Pfg.
Negergarn (diamantschwarz) Pfund Mark 1,60.
Schickhardt's Doppelgarn (diamantschwarz) Pfund Mark 2,65.
Max Hausschild Estremadura (diamantschwarz) Pfund Mark 2,40.
Leinen-Stehkragen vierfach, Dutzend von 2,40 an.
Eine Parthie Winter-Tricothandschuhe, Paar 25 Pfg.
„ „ prima Doppel-Tricothandschuhe Paar 40 Pfg. coul. u. schwarz.
Krimmerhandschuhe mit Leder in allen Farben, Paar Mk. 1,50.
Ganz lange Promenaden- und Ball-Handschuhe von 40 Pfg. an.
Normal-Hemden und Hosen, System Professor Jaeger, von 90 Pfg. an.

Ausserdem sämmtliche Wollwaaren, wie gestrickte Herren- und Damenwesten, gestrickte Damen-Röcke, Capotten, Tücher, Strümpfe etc.

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

D. STERNBERG,

Breitestrasse 36.

(4132)

Kaufhaus M. S. Leiser

empfiehlt für **Herbst** und **Winter** seine großen Bestände

Herren- Anzüge, Paletots, Reiseröcke, Interims-Jaquettes, Schulanzüge, Joppen

und einzelne Beinkleider in **allen Preislagen.**

Knaben- **Anzüge und Paletots**

in denkbar größter Auswahl

zu billigen, aber streng festen Preisen.

Jede Maassbestellung

wird **gutsitzend** unter persönlicher Leitung eines **tüchtigen Zuschneiders auf das Beste** in meinem Hause ausgeführt.

Kaufhaus M. S. Leiser.

4311

Ausverkauf.

Ende Oktober verlege ich mein Geschäft nach der

Breiten-Strasse.

Um den Umzug zu erleichtern, verkaufe ich mein großes Lager in

fertigen Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche, Tricotagen, Cravatten, Tischtücher, Handtücher, Taschentücher, Leinen und Baumwollwaaren, Gardinen

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Circa 5000 Schürzen zu jedem Preise.

J. Klar.

Sarg-Magazin- und Beerdigungs-Institut

Schillerstr. 6, **R. Przybill,** Schillerstr. 6,

Reichhaltiges Lager in

Metall-, Holz- und mit Tuch überzogenen Särgen,

sowie

Gothaer Verbrennungssärgen.

Ferner **Sarg-Ausstattungen, Kranzschleifen, Perl- und Metallkränze.**

Solide Preise.

Auf Wunsch übernehme das ganze Arrangement des Begräbnisses, sowie den vollständigen Bahn-Transport von Leichen. (3744)

K. Schall,

Thorn. Schillerstrasse No. 7.

Möbel - Magazin.

Solide Bezugsquelle. Größte Auswahl. Billigste Preise.

Spezialität: (375)

Wohnungs-Einrichtungen.



L. Kolleng,

Uhrmacher,
Thorn III, Mellinstr.
empfiehlt sein Lager von
Uhren, Gold- und Silberwaaren, Brillen und Pince-nez.
Reparatur-Werkstätte.

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen,
Schloßstraße 14
vis-à-vis dem Schützengarten.

Kaufe und verkaufe:
Gebrauchte und neue Möbel.
J. Skowronski, **Brückenstr.** 16.

Junge Mädchen
erhalten gründlichen Unterricht in der feinen Damenschneiderei bei Frau **A. Rasp**, Schloßstraße 14, vis-à-vis dem Schützenhause.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.